

haden“ bezeichnet wird



März 2009

Foto dpa

Demokratien scheuen sich zwar, Nichtkombattanten gezielt zu töten, aber dieser humanitäre Impuls verhindere nicht immer zivile Verluste, die das Ergebnis auch indirekter Formen der Bestrafung sein können.

Die wichtigsten Triebkräfte für eine Strategie, die sich gegen die Zivilisten richte, entstammen nach den historischen Erfahrungen entweder der Verzweiflung oder dem Ziel territorialer Annexionen. Andere Erklärungen und Theo-

rien würden demgegenüber nicht ins Gewicht fallen. In keinem Falle lasse sich beispielsweise nachweisen, dass die Öffentlichkeit eine massenhafte Vernichtung der feindlichen Bevölkerung gefordert habe. Auch das Argument, dass eine bestimmte militaristische Kultur zur enthemmten Gewalt gegenüber Zivilisten führe, sei nicht tragfähig. Das gelte auch für Studien über Gewalt in Bürgerkriegen, die behaupten, dass im Kampf um die Kontrolle und Loyalität der Bevölkerung selektive Gewalt angewendet werde. Den Hauptgrund sieht Downes vielmehr darin, dass ein Ausbleiben erhoffter schneller Erfolge die Verantwortlichen dazu neigen lässt, die feindliche Zivilbevölkerung für die eigenen Verluste „bezahlen“ zu lassen.

Im Hinblick auf künftige Kriege zeigt sich der Autor pessimistisch. Für die Annahme, eine weltweite Ausbreitung der Demokratie werde den Frieden und den Schutz der Zivilbevölkerung sicherer machen, sieht er wenige Gründe. Die Vereinigten Staaten hätten nach dem 11. September zwei Kriege geführt, um den Terrorismus zu besiegen. Sollte dieser Kampf länger dauern und zu größeren eigenen Verlusten führen, würde die Wahrscheinlichkeit steigen, dass Zivilisten stärker ins Visier geraten, weil Washington dann die weit überlegene Kriegstechnik zum Einsatz bringen würde. Immer wenn Kriege zu „teuer“ werden, greifen Staaten die feindliche Zivilbevölkerung an, um den Sieg zu erzwingen. Die liberale Demokratie der Gegenwart bemühe sich zwar, zivile Opfer zu vermeiden, sie könnte aber durch einen erbarmungslosen Gegner wie Al Qaida zu einem Abnutzungskrieg gezwungen werden, in dem eine steigende Zahl ziviler Opfer unvermeidbar wäre.

Diese „dunkle Seite“ der Demokratie resultiert letztlich aus einem Selbstbehauptungswillen, der gleichwohl das humanitäre Völkerrecht zu bewahren bemüht ist, ein Spannungsverhältnis von Sicherheit und Freiheit, von Humanität und der Gewalt als *ultima ratio*, das immer wieder neu überwunden werden muss. Die Geschichte mag dafür lehrreich sein. Mit seiner eindrucksvollen Analyse und begründeten Prognosen regt Alexander Downes zweifellos zum Nachdenken an. ROLF-DIETER MÜLLER

Alexander B. Downes: Targeting Civilians in War. Cornell University Press, Ithaca/London 2008. 315 S., 20,99 €.

Wortsuche

Palästinenser und Israelis

Vom Friedensprozess zwischen Israelis und Palästinensern ist kaum noch etwas übriggeblieben. Umso verwunderlicher ist, wie schwer es Menschen auf beiden Seiten fällt, eigene Worte dafür zu finden, was der Nahost-Konflikt aus ihnen gemacht hat. Die Schweizer Journalistin Karin Wenger lässt junge Israelis und Palästinenser reden. Die Erzählungen und Erklärungsversuche für Verletzungen und Widersprüche, denen rational kaum Beizukommen ist, dokumentieren vor allem, wie mühsam das Ringen um Worte ist, das die Autorin in der Ich-Form protokolliert: Junge Palästinenser, die nachts aufbrechen, um Bomben zu legen oder Selbstmordattentäter loszuschicken; gleichaltrige israelische Soldaten, die sich bei Razzien buchstäblich ihren Weg durch die Wohnzimmer verängstigter Familien im Westjordanland sprengen. Sind die Soldaten noch im Dienst, wacht ein Militärzensor darüber, was sie sagen, und fällt ihnen ins Wort, wenn es zu „politisch“ wird. Es ist ein längerer Weg, bis die ausländische Autorin das Vertrauen ihrer Gesprächspartner in den palästinensischen Lagern gewinnt. Gemeinsam ist allen der Wunsch nach einem anderen, einfachen Leben.

Der Traum von der großen Liebe gehört dazu, der oft weniger die israelischen Sicherheitskräfte als die eigenen der Tradition verhafteten Familien in den palästinensischen Flüchtlingslagern im Wege stehen. Oder die Flucht israelischer Soldaten ans andere Ende der Welt. Obwohl sie in ihrer Heimat fast in Sichtweite leben, haben Israelis und Palästinenser offenbar ihre gemeinsame Sprache verlernt. Fast konspirativ verläuft am Ende des Buchs das Treffen des Palästinensers Mohammed mit dem früheren israelischen Soldaten Shai, der einst dessen Haus besetzt hatte. Denn eigentlich ist es Israelis aus Sicherheitsgründen verboten, ins palästinensische Ramallah zu kommen. Einen Abend lang nähern sich beide vorsichtig einander an, bis sich Shai am frühen Morgen wieder nach Israel davonschiebt. Mehr haben auch sie sich nicht zu sagen. HANS-CHRISTIAN RÖSSLER

Karin Wenger: Checkpoint Huwara. Israeliische Elitesoldaten und palästinensische Widerstandskämpfer. Diederichs Verlag, München 2008. 271 S., 19,95 €.